

Doris Weininger: *Im Flunkerpalast*

Kurze Prosa und ein Romanfragment

Herausgegeben von Andreas Heckmann

Illustrationen von Anette Leutloff

Münster: Verlag Am Erker, März 2023

170 Seiten, € 14,80

ISBN 978-3-925084-61-4

Streifzüge durch die Metropole München und die deutsche Provinz; Begegnungen mit Hasardeuren, Hochstaplern, Spinnern und Lebenskünstlern, mal auf dem Dorf, mal vor der Feldherrnhalle oder der Bavaria; Expeditionen ins Reich der Verrücktheiten und der Krankheit; Arabesken in mitunter spöttischem, oft zugewandtem Ton – Doris Weiningers kurze Prosa ist ein sprachliches Schatzhaus, hier versammelt in siebzehn überwiegend in der Literaturzeitschrift *Am Erker* erstveröffentlichten Geschichten und dem Fragment „Bernie – Idyllen aus dem Määndertal“.

Inhalt

Der Bienenstich-Aficionado

Der exquisite Blick

Verborgenes Glühen

Flugtraining am Sorpensee

Im Flunkerpalast

Familienbande

Vier goldene Regeln auf einer Schiffsreise

Immer junges spätes Mädchen oder

Hundert Sommer lang

Kleine Suada nah am Glas

Nur zu Besuch auf einem fremden Planeten

In der Zwickmühle – und kein Bud Spencer,
wohin man auch blickt
Auch ein Unberührbarer wird mal angepflaumt
Lammfromm der ärgste Feind oder
Jeden Tag kann das Blatt sich wenden
Innsbruck. Heidelberg I. Heidelberg II.
Stroboskopblitze im Nahverkehr
Alles nur eine Frage der Perspektive
Bis zum bitteren Ende. Abende im Flex
Bernie – Idyllen aus dem Määndertal

Nachwort des Herausgebers
Geleitwort des Nachlassverwalters
Nachweis der Erstdrucke

Nachwort des Herausgebers

Mag die Katze neun Leben haben: Menschen haben nur eines, doch manche vermögen es mit neunfacher Kraft und Intensität zu leben.

Zu ihnen gehörte Doris Weininger. Am 1. Mai 2019 ist sie mit nur dreiundfünfzig Jahren in München gestorben.

Im Brotberuf war sie Archivpflegerin, u.a. für den Bayerischen Rundfunk, für das Erzbistum München und Freising, für eine Tierschutzorganisation. Daneben aber war sie eine begeisterte Theater- und Operngängerin, die von Johan Simons' Intendanz an den Kammerspielen schwärmen konnte, eine leidenschaftliche Konzertbesucherin (wobei ihr Bruckner-Messen so lieb waren wie Metal-Konzerte), eine große Reisende, die herrliche Ansichtskarten aus Wien, Lissabon, Sizilien geschrieben hat. Und sie pflegte enge Kontakte in verschiedenste Szenen, hatte donnerstags einen *jour fixe* mit Staatsanwälten, arbeitete ehrenamtlich in der telefonischen Betreuung von Menschen in psychischen Krisen (wofür sie eine komplexe Ausbildung absolviert hat), war bekennende Katholikin, die jedes Jahr den Aschermittwoch der Künstler in der Frauenkirche

besuchte, hat ihre Punk-Sozialisation immer hochgehalten, aber auch zehn Jahre als Schöffin amtiert.

Um die Jahrtausendwende hatte Doris eine intensive Poetry Slam-Phase, die sie ganz Deutschland bereisen ließ. Und fast bis zuletzt hat sie sprudelnde, arabeskenhafte, detailverliebte, stets zu Abschweifungen neigende Kurzprosa verfasst, die voll Witz und Bosheit, Scharfzüngigkeit und Sarkasmus ist, neben Breitseiten auf saturierte Pfahlbürger aber auch von großer Empathie getragene Porträts randständiger, kranker, wunderlicher Menschen enthält, schrulliger Herzgewinnler und passioniert Scheiternder. Und oft hat sie ihren kritischen Blick auf das allzu wohligh prosperierende München gerichtet, das fast besinnungslos in eine Stadt der Reichen und Schönen verwandelt wird, während Krankenpfleger, Busfahrerinnen, Erzieher an die auch kaum mehr bezahlbare Peripherie gedrängt werden, genau wie Künstlerinnen und Kulturarbeiter.

„Die MS und ich, wir hatten uns arrangiert, aber der Krebs nimmt mir alles, was die MS mir gelassen hat“, hat sie ein Jahr vor ihrem Tod zu mir gesagt. Tatsächlich war zu der sehr kämpferisch ertragenen MS ein Krebs gekommen, der sich rasch ausbreitete und dem nur mehr palliativ zu begegnen Doris sich früh entschieden hatte, um sich den Lebensrest nicht mit den Nebenwirkungen von Chemotherapie oder Bestrahlung zu vergällen, deren Erfolgsaussichten verschwindend gering waren. Mit ihr ist ein Mensch gestorben, der in München schon zu Lebzeiten eine – sehr nahbare – Legende war. Die Stadt ist ärmer ohne sie, das fühlen alle, die sie kannten.

Doris Weininger hat die Münsteraner Literaturzeitschrift *Am Erker* seit Ausgabe 54 (2007) um fünfzehn Prosabeiträge unter eigenem Namen und eine Zugabe als Miss Harmlos bereichert. Fast alle diese Beiträge versammelt dieses Buch, ergänzt um einige Texte, die eingereicht, aber nicht veröffentlicht wurden, und um einige für *Am Erker* geschriebene, aber nicht eingereichte Texte. Überdies wurde das Roman-Fragment *Bernie – Idyllen aus dem Mäandertal*, das ihr sehr am Herzen lag, aber nur in Ansätzen und Bruchstücken vorliegt, in eine Lesefassung gebracht, die zumindest eine Ahnung von dem vermitteln soll, was geplant war, aber nicht mehr ausgeführt werden konnte.

Als Redakteur von *Am Erker* habe ich die Texte von Doris schon zu ihren Lebzeiten lektoriert und für meine Änderungsvorschläge stets ihr uneingeschränktes Plazet erhalten. Für die Buchausgabe nun habe ich ihre Texte erneut redigiert und da und dort um allzu wuchernde Arabesken gekürzt, die im vereinzelt Zeitschriftenbeitrag gern gelesen werden, in der konzentrierten Form einer Textsammlung aber – darin der Misere zwischen Buchdeckeln gesammelter Kolumnen ähnelnd – wohl zur Übersättigung geführt hätten, genauer: zum Zuckerschock. Die Texte haben durch die neuerliche Überarbeitung nach meiner Überzeugung erneut gewonnen, das hätte Doris sicher bestätigt. Skeptischen Leserinnen und Lesern sei indes empfohlen, sich anhand der Originalveröffentlichungen, deren Fundorte am Schluss des Buchs verzeichnet sind, ein Bild zu machen.

Ich möchte nichts Interpretierendes zu Doris' Texten sagen, sondern nur darauf hinweisen, wie tief die Themen Körpererfahrung und Krankheit in diese Prosa eingesenkt sind. Bei aller Leichtigkeit, allem Übermut, allem Perlend-Beschwingten zeugen diese Beiträge auch davon, dass sie einer tödlichen Krankheit abgerungen sind, am stärksten wohl „Lammfromm der ärgste Feind oder Jeden Tag kann das Blatt sich wenden“ aus *Am Erker* 67.

Andreas Heckmann

Geleitwort des Nachlassverwalters

Am 28. Februar 1966 wurde Doris als Kind der Verwaltungsangestellten Roswitha und des Bauingenieurs Armin Weininger in Grafenau im Bayerischen Wald geboren. Im gleichen Jahr trat in Frankreich das Gesetz über die volle juristische Gleichberechtigung der Frau in Kraft, und in China begann die Kulturrevolution, der Millionen Menschen und historische Artefakte zum Opfer fielen.

Aber auch „in Deutschland und in Bayern“ – wie noch Mitte der 90er Jahre das Bulletin der Bayerischen Staatsregierung formulierte – gab es kulturellen Wandel. Für einen Teil dessen standen die prosperierenden, sich zentrifugal ausbreitenden Städte, deren

gleichmachende Anonymität die Voraussetzung für das dauerfruchtbare Experimentierfeld des ökonomischen Fortschritts und der modischen Distinktionen und Marotten war und ist.

Im Gegensatz dazu fand sich das abdankende Dorf, das immer mehr zum urbanen Einzugsgebiet wurde. Alte Substanz wich dem Neubau mit architektonischem „Jodlerstil“ (Dieter Wieland), Sperrholz-Einbauküche, Styropordeckenplatten und Scheinzypressen-Abstandsgrün im ehemaligen Nutzgarten, für den die Berufspendler kaum mehr Zeit hatten. Das dem bäuerlich-kirchlichen Jahreskreis folgende „Es war schon immer so“ verfiel zum Konservendenken, das immer weniger zutreffen und passen wollte.

Engstirnigkeit oder modische Beliebigkeit, beides war Doris fremd. Dem einen ließ sie ihren stets treffsicheren Schmääh angedeihen, gefolgt von einem heiteren, auflösen-den Lachen. Dem anderen begegnete sie mit dem neugierigen Abstand derjenigen, die mit freudigem Staunen die Reichhaltigkeit immer neuer Dinge, Stile und Milieus aufzog, ohne sie jedoch zu benötigen, da sie selbst über ein immaterielles Richtmaß, ein gläubiges inneres Zentrum verfügte, das ihr Halt verlieh.

Am Stadt-Biotop liebte Doris sicher die Mehrdimensionalität und Paradiesvogel-Reichhaltigkeit, die Dichte von Kunst und globaler Kultur, den Puls der Zeit, berufliche Chancen und mannigfaltige Freundschaften, die disparater und erstaunlicher nicht hätten sein können. Aber auch die familiäre und kulturelle Prägung des Dreiländerecks war noch präsent.

Ein Zeichen dessen war ihre Affinität zu Österreich, die sich in diversen Berufs- und Musen-Aufenthalten niederschlug und deren äußeres Zeichen Doris' Hang zur feinen Schokoladenkugelkultur war; Pralinen hat sie gerne als Zeichen ihrer Wertschätzung (Liberalitas Bavarica) verschenkt.

Vielleicht haben die nahen Grenzen des Dreiländerecks sie auch für Begegnungen und Trennungen, für Übergänge und den Makel der Peripherie sensibilisiert. So hatte Doris bis zu ihrem Ableben helfende Hände und offene Augen für die „Blinden Flecke“ der Gesellschaft, und stellte sich mit einer bewundernswerten Energie im Rahmen immer neuer Projekte in den Dienst der an den Rand Geratenen – ob Tiere oder Menschen. Oftmals kamen dabei ihre eigenen Bedürfnisse zu kurz.

Eines dieser großen Bedürfnisse war der Wille nach gegenständlichem Ausdruck. Auch hier war sie Wanderin zwischen den Welten. Sie malte Zeichen (Kalligraphie) und beschrieb mit Lettern Gemälde, Münchner Stilleben und Idyllen. Dabei wurde ihr Auge zum Pan-Optikum, ihr Gehirn zum Experimentallabor und Radar für Details und Skurriles aller Art und sie selbst zur Kuriositäten-Archivarin.

Die Sprache war für sie nicht das Gefängnis des Rilkeschen Panthers, aus dem der Mensch nicht auszubrechen vermag, sondern Bindeglied zu „ihren“ Menschen und Fluchtvehikel in die Leichtigkeit des Humors und der Phantasie, mit der sie ihren Körper verlassen konnte. In Zeiten kollektiver und individueller Eskalationsspiralen mit wenig stilvollem Mit- und Gegeneinander fehlen Bildung und Herzlichkeit, Selbstlosigkeit und Humor, die typisch für Doris waren und an die wir auch bei der vorliegenden Lektüre immer erinnert werden.

Großer Dank sei Roswitha Weininger ausgesprochen, die das Buch finanziert hat und uns in den letzten Jahren zu einer hochgeschätzten Freundin wurde. Ein weiterer großer Dank geht an Andreas Heckmann; ohne seine langjährige Freundschaft zu Doris und seine Kenntnis ihres literarischen Stils, ohne seine Akribie und seine Kontakte hätte dieses Buch nicht erscheinen können. Großer Dank gilt auch Anette Leutloff, die nahezu unentgeltlich ihre beeindruckenden Skizzen und Zeichnungen zur Verfügung gestellt hat, wodurch eine Symbiose von Bild und Text entstand, die Doris sehr gefallen hätte.

Jan-Andres Nöldner

als von Doris bestellter Verwalter des literarischen Werkes